

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

Referenztheorien
der Pastoraltheologie

ISSN: 0555-9308

43. Jahrgang, 2023-2

René Girard und die „Mimetische Theorie“

Abstract

Die „Mimetische Theorie“ von René Girard geht davon aus, dass das mimetische Begehren eine entscheidende Grundlage menschlichen Handelns ist. Indem Subjekte jene Objekte begehren, die ein „Mittler“ besitzt, wollen sie diesem ähnlich werden. Aus dieser Konkurrenzsituation ergeben sich Konflikte, die durch die Verstoßung eines unschuldigen Sündenbocks gelöst werden. (Religiöse) Rituale und kulturelle Formen sind hier verortet: Sie wiederholen den Ausschluss, um Gemeinschaft zu stiften. U. a. Literatur und jüdisch-christliche Tradition decken diesen Mechanismus auf, indem sie auf die Unschuld des Opfers verweisen. Die „Mimetische Theorie“ kann als „Referenztheorie“ nicht nur Mechanismen der modernen Marktwirtschaft erklären, sondern auch religiöse und kulturelle Praktiken in einen größeren Rahmen stellen. Eine Unterscheidung zwischen „Mythos“ und „Offenbarung“ geschieht bei der Frage, ob der Mechanismus – und damit die Unschuld des Opfers – verschleiert oder aufgedeckt wird. Daraus ergeben sich über den Raum der Theologie hinausgehende Gesprächsmöglichkeiten.

René Girard's „Mimetic Theory“ assumes that mimetic desire is a crucial basis of human acts. By desiring those objects that a „mediator“ possesses, subjects want to become similar to him. This competition gives rise to conflicts that are resolved by the cast-off of an innocent scapegoat. (Religious) rituals and cultural forms are located here: they repeat exclusion in order to create community. Literature and Judeo-Christian tradition, among others, reveal this mechanism by referring to the innocence of the victim. As a „reference theory“, „mimetic theory“ can not only explain mechanisms of the modern market economy, but also place religious and cultural practices in a larger framework. A distinction between „myth“ and „revelation“ occurs in the question of whether the mechanism – and thus the innocence of the victim – is veiled or revealed. This gives rise to possibilities for conversation beyond the theology.

Wenn ich mir die Frage stelle, welche Theorie – und zwar als gesamte – mein (theologisches) Denken am nachhaltigsten geprägt hat, dann führt an René Girard (1923–2015) und seiner „Mimetische Theorie“ kein Weg vorbei. Die „Mimetische Theorie“ ist für mich wertvoll worden, weil sie es ermöglicht, erfahrungsbezogen und jenseits enger theologischer Begrifflichkeit mit Menschen „über das Menschsein“ und die Frage nach Gemeinschaft ins Gespräch zu kommen.

Damit bietet sie die Chance, die der Kirche aufgetragene Botschaft – „Kirche“ dabei mindestens verstanden als „Gemeinschaft aller Getauften“ – breit und „inklusiv“, aber nicht vereinnahmend zu thematisieren. Sie liefert Kriterien einer (selbst-)kritischen Reflexion von Gemeinschaftsbildung in „Kirche und Welt“. Dabei stellt sie nicht nur Anfragen an das Volk Gottes, das „von Christus als Gemeinschaft des Lebens, der Liebe und der Wahrheit gestiftet“ ist, sondern kann auch seinen Auftrag präzisieren, „von ihm auch als Werkzeug der Erlösung angenommen und als Licht der Welt und Salz der Erde (vgl. Mt 5,13–16) in alle Welt gesandt“ zu sein (Lumen Gentium, 9). Dies wird sich weiter unten zeigen, wenn es um die Fragen der Gemeinschaftsbildung und die Offenlegung

der dahinterstehenden Abhängigkeiten und Zusammenhänge – auch durch die Evangelien – geht (s. besonders 2.3).

Die Begegnung mit der „Mimetischen Theorie“ von René Girard ergab sich für mich eher zufällig. Da ich über ein „Medienthema“ dissertieren wollte, wandte ich mich auf Empfehlung des Pastoraltheologen Franz Weber an Józef Niewiadomski, einen der damaligen Innsbrucker Dogmatiker, der hier einschlägig arbeitet (z. B. Niewiadomski 2005). Er ist ein Schüler des Jesuiten Raymund Schwager, der mit René Girard, dem in Frankreich geborenen und lange in den USA lehrenden Literaturwissenschaftler und Kulturanthropologen, befreundet war und der seinen Ansatz maßgeblich für die Theologie fruchtbar machte.

Die „Mimetische Theorie“ lernte ich dann über Józef Niewiadomski kennen. Sie dient in meiner Dissertation „Religion durch Medien“ (Böhm 2005) unter anderem dazu, Formen von „Medien-Religion“ und das Offenbarungsgeschehen der christlichen Tradition zueinander in Beziehung zu setzen, aber auch voneinander abzugrenzen.

1. Die „Mimetische Theorie“ – ihre inhaltlichen Konturen¹

1.1 René Girard hat seinen Ansatz zunächst aus der Beschäftigung mit literarischen Werken gewonnen. Grundlage der „Mimetischen Theorie“ und Ausgangspunkt aller weiterführenden Überlegungen ist dabei das sogenannte „trianguläre Begehren“. Diese Grundhaltung menschlichen Handelns geht – nach Girard – davon aus, dass Menschen ihr grundlegendes individuelles Vorrecht aufgeben, nämlich: „das Vorrecht, gemäß ihrer eigenen Wahl zu begehren“ (Girard 1999a, 63). Stattdessen orientiert sich das menschliche Begehren an den Mitmenschen oder sonstigen Vorbildern. Ein Objekt wird für den Einzelnen bzw. die Einzelne dann begehrenswert, wenn eine andere Person es besitzt.

Das Objekt ist dabei im letzten „nur ein Mittel, um den Mittler zu erreichen. Eigentlich zielt das Begehren auf das Wesen des Mittlers ab. [...] Das begehrende Subjekt will sein Mittler werden: es will ihm sein Wesen als vollkommener Ritter oder als unwiderstehlicher Verführer rauben“ (Girard 1999a, 61). Mit dem Begehren, das jeweilige Objekt selbst zu besitzen, geht der Wunsch einher, so zu werden wie dessen Besitzer bzw. Besitzerin.

1.2 Die Enttäuschungen, die letztlich „vorprogrammiert“ sind, weil ein einmal erreichtes Objekt nicht die gewünschte Wirkung – nämlich das Ebenbürtig-Werden gegenüber dem Mittler – hervorruft, werden rein partiell wahrgenommen. Die Erfahrung, mit dem erfolgten Besitz des begehrten Objekts dem Mittler nicht gleich geworden zu sein,

¹ Eine ausführliche Darstellung der „Mimetischen Theorie“ findet sich in: Böhm 2005, 243–284. Ich beziehe mich im folgenden Abschnitt darauf.

entlarvt dabei in der Regel nicht das System des Begehrens, sondern führt nur zur Orientierung an neuen Mittlern.

Die Enttäuschung, die sich immer wieder einstellt, wenn das Subjekt das Wesen des Mittlers nicht erreicht, „beweist nicht die Absurdität jeglichen metaphysischen Begehrens, sondern die Absurdität dieses besonderen Begehrens, das eben jetzt die Enttäuschung ausgelöst hat“ (Girard 1999a, 96f).

1.3 In der Nachahmung des Mittlers durch die Subjekte kommt es zwangsläufig zu Interessenkonflikten. Je mehr Subjekte ein bestimmtes Objekt begehren und ihrem Mittler ähnlich werden wollen – und damit gleichzeitig zu Mittlern für andere Subjekte werden –, desto mehr potenzieren und konzentrieren sich auch die Konkurrenzsituation und das Konfliktpotenzial.

„Menschliche Beziehungen sind immer gefährdet [...] durch die Identität der Begierden“ (Girard 1997, 27) – zwischen einzelnen Subjekten, vor allem aber auch in der Wechselwirkung zwischen Subjekt und Mittler, deren Begehren sich wechselseitig immer mehr aufschaukeln kann. Die daraus resultierende Rivalität nimmt zu, je näher sich Subjekt und Mittler stehen.

Der Effekt verstärkt sich, je mehr Subjekte – auch mimetisch bedingt – sich am gleichen Mittler orientieren. Die Konzentration auf wenige Mittler bedingt eine zunehmende Eskalation. Die gegenseitige Nachahmung führt dazu, dass sich der Hass der Menge auf wenige Gegenspieler reduziert. „Die Ansteckung bedeutet, daß manche ihren persönlichen Gegner aufgeben werden, um den ihres Nachbarn zu wählen“ (Girard 1997, 37).

1.4 In dieser zugespitzten Situation wird dann der Wendepunkt erreicht. Der zuletzt einzige Mittler, gegen den sich die Gemeinschaft nun richtet, wird im Vorgang der Ausstoßung (und Tötung – René Girard geht in diesem Zusammenhang von einem realen „Gründungsmord“ aus) zum Sündenbock, auf den die anderen ihre Uneinigkeiten auslagern. Auf den Sündenbock – das von allen anderen ausgeschlossene Opfer – lädt die Gesellschaft unbewusst ihre Konflikte ab und befriedet sich dadurch selbst. „Der Ausdruck Sündenbock bezeichnet gleichzeitig die Unschuld der Opfer, die gegen sie gerichtete kollektive Polarisierung und die kollektive Finalität dieser Polarisierung. Die Verfolger schließen sich in die ‚Logik‘ der mit Verfolgung verbundenen Vorstellung ein und finden nicht mehr aus ihr heraus“ (Girard 1988, 62).

Wesentlich für die Verfolgenden ist, dass diese sich in der – aus ihrer Perspektive durch die „erwiesene“ Schuld gerechtfertigten – gemeinsamen Ausstoßung des Sündenbocks als Gemeinschaft erfahren. Sie eint der „Glauben [...] an die Schuld ihrer Opfer, ihr Gefangensein in der Verfolgerillusion“ (Girard 1988, 64). Durch die „Schuld“, an welche die nun versöhnte Gemeinschaft glaubt, erhält die Ausstoßung des Sündenbocks ihre Plausibilität. Die Unschuld des Opfers gerät in den Hintergrund.

Beispielsweise haben die oft im Zusammenhang mit mittelalterlichen Verfolgungen und Pogromen aufgetauchten Verdächtigungen, dass Juden Brunnen vergiftet oder Kinder ermordet hätten, hier ihren Ursprung.

1.5 Die erfahrene Befriedung der ausstoßenden Gemeinschaft führt in einem weiteren Schritt zu einer Sakralisierung des Opfers.

„Einzig die Perspektive der Lyncher, die durch die Einmütigkeit dieser Übertragung miteinander versöhnt werden, aber nicht imstande sind, den mimetischen Mechanismus dieser Versöhnung zu erfassen, vermag zu erklären, daß das Opfer am Schluß der Operation nicht nur verwünscht, sondern vergöttlicht wird, weil ihm und nicht den Lynchern selbst die Versöhnung zugeschrieben wird“ (Girard 2009, 115).

Die Gemeinschaft kann sich ihre Versöhnung nicht anders erklären: Sie deutet die erfahrene Einmütigkeit als göttliches Geschenk und weist deshalb dem ausgestoßenen Opfer göttliche Attribute zu.

1.6 In der Folge des ersten radikalen Ausschlusses ersetzen anschließend versöhnende Ritualopfer – und letztlich viele andere Kulturformen – auf einem niedrigeren Niveau den „Gründungsmord“. Sie verschleiern durch die Sakralisierung des Opfers zugleich das zugrundeliegende mimetische System. Die im Gründungsmord geschehene Einmütigkeit veranlasst die Menschen, nicht den Mord selbst – dieser soll jetzt gerade vermeiden werden –, aber die einheitsstiftende Macht der Übertragung der Schuld und des Ausschlusses aus der Gemeinschaft in Ritualopfern und kulturellen verankerten Ritualen zu wiederholen.

Den Menschen ist daran gelegen, „das Zeichen zu reproduzieren, d. h. die Sprache des Sakralen zu praktizieren, indem sie in den Riten das ursprüngliche Opfer durch neue Opfer ersetzen, um sicherzustellen, daß dieser wunderbar zustandgekommene Friede andauert“ (Girard 2009, 103). Menschen werden dabei bewusst in die Gemeinschaft integriert – aus ihr muss das Opfer ja kommen –, dann aber in einer rituellen Erhöhung wieder aus dieser herausgenommen.

Beispielsweise war beim Begräbnis von Queen Elizabeth II. im Herbst 2022 festzustellen, wie volks- und menschnah die Verstorbene in Nachrufen beschrieben, wie aber gleichzeitig in den Trauer- und Begräbnisritualen die „Andersheit“ der Königin inszeniert und damit manifestiert wurde. Dies kann man wohl im Girard'schen Sinn als Vorgang verstehen, der einen Menschen „wie du und ich“ sehen will und ihn zugleich „ausstößt“, überhöht und sakralisiert (und so als gemeinsame Projektionsfläche für Hoffnungen und Sehnsüchte inszeniert und damit Gemeinschaft konstituiert).

Dabei ist der Mechanismus des versöhnenden Opfers gerade auf seiner religionsproduzierenden und sakralisierenden Seite verschleiern. „Er verhindert, daß die Wahrheit des Menschen an den Tag tritt; er nimmt sie aus dem Bereich des Menschlichen heraus,

versetzt sie ins Außerhalb des Menschen und macht aus ihr eine unverständliche Gottheit“ (Girard 1999b, 405) – die Alternative wäre, die versöhnungs- und gemeinschaftsstiftende Funktion des Opfers aufzuzeigen und ihr damit ihren „Platz im Leben“ zuzuweisen.

1.7 Während die eben geschilderten Mechanismen „unbewusst“ wirken, geschieht unter anderem in der Bibel in verschiedenen Phasen ein Perspektivenwechsel – bis hin zur Sicht des Opfers und damit eine Entsakralisierung des mimetischen Systems.

Am klarsten geschieht dies im Neuen Testament, das die Unschuld der Opfer – insbesondere des ohne Schuld Gekreuzigten – betont: „Es ist ein großer Unterschied, ob man einen Mord aus der Sicht der Mörder oder aus der Perspektive des unschuldigen Opfers betrachtet“ (Girard 1997, 54). Die Evangelien tun das zweite – und entmythologisieren damit den „Mythos“, der dem Opfer Schuld zuweist, aus der Sicht der „Offenbarung“, die die Unschuld des Sündenbocks aufdeckt.

Aber nicht nur die Evangelien tun dies. In der Literatur lassen sich – etwa bei Miguel de Cervantes, Stendhal, Fjodor Michailowitsch Dostojewski, Gustave Flaubert, Marcel Proust – zahlreiche Beispiele finden, welche die mimetische Grundbefindlichkeit menschlichen Lebens beschreiben und den Sündenbockmechanismus aufdecken. Der entscheidende Unterschied zwischen Mythos und Offenbarung ist in der Sicht René Girards dabei die Offenlegung des Systems, das Unschuldige zur Befriedung aus der Gemeinschaft ausstößt.

1.8 Der Grund, warum der Offenbarung durch die Bibel, insbesondere durch die Evangelien, eine besondere Bedeutung zukommt, ist die Menschwerdung Jesu: Weil Jesus sich durch die Menschwerdung radikal auf die Welt und die Menschen einlässt, kann er den Sündenbockmechanismus aufdecken.

Nach René Girard ist „das Wesentliche am Glauben [...] das Dogma der Menschwerdung“ (Girard 1997, 137). Denn letztlich bestätigt sich die Gottheit Jesu gerade darin, dass er aus freien Stücken Mensch wird und sich damit allem unterwirft, was Menschsein ausmacht. Jesus ist einerseits „von Gott gesandt. Mit anderen Worten, die Initiative der Offenbarung liegt bei Gott. [...] Die Initiative der Offenbarung liegt bei Gott, aber Jesus ist durch und durch Mensch“ (Girard 1997, 137). Sein Menschsein ist unaufgebbar notwendig, weil er sich nur so selbst auf die Strukturen der Mimesis und der Gewalt einlassen und sie dadurch überwinden kann.

2. Anschlussfähige und kritische Zeitgenossenschaft – Der (pastoral-)theologische Gewinn

Der Ansatz René Girards erscheint in seiner Gesamtheit etwas „gewöhnungsbedürftig“. Während die Themen der „engeren“ Mimesis auch in anderen praktisch-theologischen Zusammenhängen in ihrer Relevanz bearbeitet wurden – etwa „in allgemein *kulturschöpferischer* Hinsicht“, „im Blick auf die Tradierung des Christentums“ und bei der pastoraltheologisch wie pastoral zentralen Frage nach einem dem christlichen Geist entsprechenden Zu- und Ineinander von Kultur und Glaubenstradition (Fürst 1998, 265) –, scheint das Thema der Kanalisierung der Gewalt durch den „Sündenbockmechanismus“ und seine kulturellen Überformungen schwerer zugänglich zu sein. Dies könnte auch ein Ausweis dafür sein, dass die von René Girard angenommene mythologische Verschleierung der Unschuld des Opfers weiterhin funktioniert.

Zudem erscheint der zumindest vordergründig wahrnehmbare Anspruch, hier „die“ Metatheorie für soziale Vergemeinschaftung und den Ursprung von Religion und Kultur gefunden zu haben, tendenziell unbequem und fremd – zumal in einer Zeit, die sich ihrer eigenen Grenzen bewusst ist und sich zu Recht einem Zu- und Miteinander der Perspektiven verpflichtet fühlt.

Nicht zuletzt wirft der Blick auf die Aufdeckung und Thematisierung der Missbrauchsfälle in der Kirche seit dem Jahr 2010 auch ein neues Licht auf die „Mimetische Theorie“. Beunruhigende Fragen wie „Welche Folgen haben tendenziell überhöhende Standeszuschreibungen?“ – etwa bei Klerikern – sind dabei genauso im Blick zu behalten, wie es der Suche nach einem Umgang mit Tätern und Täterinnen bedarf, der diese in all ihren Facetten – natürlich auch und uneingeschränkt: mit ihren abgründigen Seiten – wahr- und ernstnimmt.

Umgekehrt ist nicht von der Hand zu weisen, dass die „Mimetische Theorie“ ein analytisches Instrumentarium bereitstellen kann, mit dem die Kirche – als ganze – ihrer Aufgabe nachkommen kann, „nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten“ (Gaudium et Spes, 4). Viele Phänomene der Gegenwart lassen sich vor dem Hintergrund der Girard'schen Theorie nicht nur (besser) verstehen (vgl. 2.1), sondern sich aus der Sicht der Offenbarung in einer „Unterscheidung der Geister“ auch besser einordnen.

Für eine Pastoraltheologie, die im Sinne einer kritischen Zeitgenossenschaft nicht nur selbst Gegenwart ist, sondern sich mit dieser – auch ihrer eigenen – Gegenwart sowohl auseinandersetzt als auch diese Gegenwart zunächst und vor allem wahrnehmen will, bietet René Girard ein auf die aktuelle Welt geschärft und gut eingestelltes Analyse-
raster. Die mimetische Theorie entwirft vor allem auch – und das erscheint mir als große Stärke – eine Beurteilungskriteriologie, die nicht (nur) christlich-systemimmanent argumentiert bzw. argumentieren muss, sondern auch einen Schulterchluss zu „externen“ Quellen – wie etwa zur Literatur – herstellt.

2.1 Im Blick auf die gegenwärtige Markt- und Medienwelt scheint mir der Ansatz René Girards evident. Beispielsweise zeigt ein Blick auf Werbeanzeigen und Werbeclips, dass hier in relativ breitem Maß prominente oder idealtypische Personen Produkte oder Dienstleistungen präsentieren, deren Besitz oder Inanspruchnahme mehr als den materiellen Mehrwert oder die eigene Entlastung zu suggerieren scheint.

Man kann die Wirkmächtigkeit der Werbung und letztlich einer auf immer weiteres Wachstum ausgelegten Marktwirtschaft wohl nur erklären, wenn man – im Girard'schen Sinn – eine erwartete Wesensänderung des Subjekts im Blick auf den Mittler annimmt. Peter Sloterdijk hält hierzu fest: „Noch in keiner vorangehenden sozialen Formation ist die systematische Aufreizung des Begehrens nach allem, was andere besitzen, so explizit für die Motivierung des Verhaltens eingespannt worden“ (Sloterdijk 2002, 252).

Gleichzeitig zeigen die vor allem medial ausgetragenen Diskussionen um (vermeintliche oder tatsächliche) Fehlleistungen von Personen aus Politik und Kirche – jenseits der Frage von tatsächlicher Schuld und Verantwortung – oft (nicht nur, aber auch) Charakteristiken eines „Sündenbockmechanismus“, der die „Anderen“ – oftmals aufgeteilt auf zwei oder mehr Lager, aber innerhalb dieser in einer eindrücklichen Weise – eint.

Die Beispiele sind hier vielfältig. Man könnte an dieser Stelle aktuell (im Herbst 2023) die schon länger andauernde schwierige und ungeklärte Situation in einem deutschen Erzbistum anführen, wie auch lange zurückliegende Vorfälle aus Schulzeiten, die im Vorfeld einer Landtagswahl aufgegriffen und öffentlich diskutiert werden. Weitere Beispiele ließen sich sicher ohne Schwierigkeiten finden. Mir liegt es fern – und das möchte ich nachdrücklich betonen –, hier in der Kürze Wertungen vornehmen oder tatsächliche Verantwortlichkeiten von einzelnen Personen abtun oder benennen zu wollen. Jedoch scheint mir im Zusammenhang mit der „Mimetischen Theorie“ wichtig zu sein, dass bei den (oft medial) stattfindenden Auseinandersetzungen immer auch „Übertragungs- und Sündenbockeffekte“ hineinspielen (können). Eine differenzierte(re) Sichtweise jenseits von pauschalen Zuschreibungen könnte in manchen Fällen Not tun.

2.2 Für mich hat die Beschäftigung mit der „Mimetischen Theorie“ auch dazu geführt, dass ich für eher sperrige theologische Begrifflichkeiten eine neue Sprachfähigkeit wahrgenommen habe – und diese geht (meiner Meinung nach heute auch besonders wichtig) tendenziell über den innertheologischen Bereich hinaus.

Vom „Dogma der Menschwerdung“ (vgl. 1.8) war weiter oben bereits die Rede. Aber auch andere theologische Begrifflichkeiten könnten im Blick auf die „Mimetische Theorie“ einen neuen Sinn erhalten. „Kreuzesopfer“ würde dann auf die Selbsthingabe des Unschuldigen verweisen, der durch sein „Opfer“ und die Benennung seines Unschuldig-Seins jenen „Sündenbockmechanismus“ entlarvt, der durch die Ausstoßung des bzw. der Einzelnen Gemeinschaft schafft.

Mit „Ersünde“ könnte dann das dem Menschen mit seiner Geburt mitgegebene Unterworfen-Sein unter das trianguläre Begehren mit seinen Folgen sowie die mögliche Teilhabe an der verschleiernenden Perspektive der „Lyncher“ gemeint sein. Die Taufe auf den dreieinen Gott, der seinen Sohn am Kreuz unschuldig Opfer werden lässt, befreit grundsätzlich aus dieser einengenden Perspektive.

Diese knappen Andeutungen mögen hier genügen. Aber vielleicht ist deutlich geworden, dass nicht nur die Pastoraltheologie, sondern die Theologie insgesamt von der Beschäftigung mit René Girard profitieren könnte. Die Sprachfähigkeit theologischer Argumentation könnte zunehmen. Entsprechende neue Argumentationsangebote – und das halte ich für entscheidend – könnten über den Bereich von Theologie und Kirche hinaus in gesellschaftsrelevante Diskurse eingebracht werden. Und idealerweise könnte in der Auseinandersetzung die Profilierung des eigenen Ansatzes zunehmen.

2.3 Nimmt man an, dass Transzendenz oder Religion (in welcher Form auch immer) zum Leben der Menschen gehört und (je nachdem: auch *oder* vor allem) funktionale Aufgaben hat (Kaufmann 1999)², aber nach René Girard zwischen „Mythos“ und Offenbarung“ unterschieden werden muss (vgl. 1.8), dann ergibt sich in Erweiterung des eben unter 2.2 Gesagten nicht nur die Möglichkeit, sondern gegebenenfalls auch die Notwendigkeit eines neuen Schulterschlusses zwischen Christentum und Kultur.

Entgegen eines Trends, aktuelle Entwicklungen als Säkularisierung zu verstehen, könnte man dann nämlich davon ausgehen, dass seit Längerem und in der Gegenwart eine Verlagerung der Religion von „expliziten“ zu „impliziten“ – oder von eher kirchlich-religiös zu eher kulturell verorteten – Formen geschieht (Knoblauch 1991, 31). Dies zeigt sich – in Anlehnung an René Girard – etwa in zahlreichen Phänomenen des Starkults (in dem sich eine Art „Sakralisierung“ ausdrückt) oder bei der Gemeinschaftsbildung im virtuellen Raum (die durch das Anlegen von „Blasen“ Ausschlüsse produziert, aber gerade so wirkmächtig ist).

Zur Wahrnehmung und Analyse dieser Phänomene bedarf es sowohl eines kulturwissenschaftlichen Instrumentariums wie auch theologischer Analyse, welche die aktuell virulente Frage nach der Gemeinschaftsbildung und deren Qualität im Auge behalten. Bei einer „Unterscheidung der Geister“ müsste die – immer wieder neu zu stellende – Frage konstitutiv sein, inwieweit die Opfer von Gemeinschaftsbildungsprozessen im Blick sind oder ausgeblendet werden.

Klar dürfte sein: Auch in Theologie und Kirche gibt es viele verschleiernde und „mythologische“ Perspektiven – ein Blick in die Kirchengeschichte mag hier genügen. Um die

² Insbesondere die bei Franz-Xaver Kaufmann angeführte Funktion der „Legitimation von Gemeinschaftsbildung“ (81) ist dabei – wie Kaufmann selbst feststellt – anschlussfähig an René Girard. An die von Kaufmann aber dann noch – gerade im Blick auf die jüdisch-christliche Tradition – ergänzte Funktion der „Distanzierung von den gegebenen Verhältnissen“ (81) könnte gegebenenfalls die Girard'sche Unterscheidung von „Mythos“ und „Offenbarung“ anschließen.

Sicht der Offenbarung muss immer neu gerungen werden, sie ist nicht einer Gruppe eindeutig und auf Dauer zuzuweisen oder zuzuordnen. Das Gespräch zwischen Christentum und Kultur kann hier dann helfen, die jeweils eigenen „blinden Flecken“ wahrzunehmen und zu beseitigen.

Nur so kann das Volk Gottes – als „von Christus als Gemeinschaft des Lebens, der Liebe und der Wahrheit gestiftet“, die sich in der Eucharistie um den Ausgestoßenen selbst versammelt – in der „erlösenden“ und „erhellenden“ Offenlegung der mimetischen Strukturen menschlichen Lebens seinen Auftrag erfüllen, „von ihm auch als Werkzeug der Erlösung angenommen und als Licht der Welt und Salz der Erde [...] in alle Welt gesandt“ zu sein (Lumen Gentium, 9; s. o., Einleitung zu diesem Artikel).

Die für mich beunruhigende Frage bleibt, ob hier und jetzt Gemeinschaft ohne Ausschluss möglich ist. Braucht es dazu nicht – im theologischen Sinn und als „eschatologischer Vorbehalt“ – eine Erlösung, die wir nicht selbst erreichen und herstellen können?

2.4 Abschließend scheint mir das In-Beziehung-Setzen der „Mimetischen Theorie“ etwa mit der Singularisierung und der Orientierung am Besonderen bei Andreas Reckwitz ein spannendes Thema zu sein. Denn auch hier scheint im Sinne Girards – entgegen einer oberflächlichen Betrachtung im Sinne einer unabhängigen Individualisierung – eine Orientierung am Mittler stattzufinden. „Singularitäten bewegen sich [...] nicht außerhalb der Sozialwelt oder sind gegen sie gerichtet, sondern befinden sich mitten in ihrem Zentrum. Sie werden nicht ‚in die Freiheit entlassen‘, sondern in der gesellschaftlichen Praxis verfertigt“ (Reckwitz 2019, 20). Singularisierung könnte man demnach (auch) als Phänomen verstehen, das aus der mimetischen Aneignung gesellschaftlicher Praktiken seinen Erfolg schöpft.

Ob die von Andreas Reckwitz angeführte Singularität von Dingen und Objekten per se angenommen werden kann oder eben auch durch die personenhafte Vermittlung entsteht, wäre dann zu diskutieren. Die spätmoderne Gesellschaft „zeichnet auch die Singularität von Dingen und Objekten aus, etwa die vorgebliche Authentizität und Nichtaustauschbarkeit begehrter Waren, Güter und Marken, welche teilweise wie Kunstwerke verehrt werden. Sie unterzieht auch räumliche Einheiten einer Singularisierung – etwa Städte oder Landschaften als wiedererkennbare, ‚wertvolle‘ Orte – ebenso wie zeitliche Einheiten, die als singuläre Events oder erinnerbare Momente interessieren“ (Reckwitz 2019, 20f).

Hier könnte – diesen Gedanken mit René Girard weitergeführt – die Einzigartigkeit des materiellen oder immateriellen Objekts, das ein anderer Mittler nutzt, so begehrenswert erscheinen, dass andere Subjekte sich dies aneignen wollen, um selbst – wie der Mittler – einzigartig zu werden und zu bleiben.

Wäre in diesem Sinn eine Anschlussfähigkeit an René Girard gegeben, könnte die „Mimetische Theorie“ ihre Bedeutung als aktuelle Referenztheorie in neuen Diskurszusammenhängen unter Beweis stellen ...

Literatur

- Böhm, Thomas H. (2005). Religion durch Medien – Kirche in den Medien und die „Medienreligion“. Eine problemorientierte Analyse und Leitlinien einer theologischen Hermeneutik (Praktische Theologie heute 76), Stuttgart: Kohlhammer.
- Fürst, Walter (1998). Art. Mimesis. IV. Praktisch-theologisch. In: ³LThK, Band 7. Freiburg/Br.: Herder, 265.
- Girard, René (1988). Der Sündenbock, Zürich: Benziger.
- Girard, René (1997). Wenn all das beginnt ... Dialog mit Michel Treguer (Beiträge zur mimetischen Theorie 5), Thaur/Münster: Druck- und Verlagshaus Thaur/LIT.
- Girard, René (1999a). Figuren des Begehrens. Das Selbst und der Andere in der fiktionalen Realität (Beiträge zur mimetischen Theorie 8), Thaur/Münster: Druck- und Verlagshaus Thaur/LIT.
- Girard, René (³1999b). Das Heilige und die Gewalt, Frankfurt/M.: Fischer.
- Girard, René (2009). Das Ende der Gewalt. Analyse des Menschheitsverhängnisses, Freiburg/Br.: Herder.
- Kaufmann, Franz-Xaver (1999). Wo liegt die Zukunft der Religion? In: Michael Krüggeler, Karl Gabriel & Winfried Gebhardt (Hg.), Institution – Organisation – Bewegung. Sozialformen der Religion im Wandel (Veröffentlichungen der Sektion „Religionssoziologie“ der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2), Opladen: Leske + Budrich, 71–97.
- Knoblauch, Hubert (1991). Vorwort: Die Verflüchtigung der Religion ins Religiöse. In: Thomas Luckmann, Die unsichtbare Religion, Frankfurt/M.: Suhrkamp, 7–41.
- Niewiadomski, Józef (2005). Extra media nulla salus? Attempt at a Theological Synthesis. In: Wolfgang Palaver & Petra Steinmair-Pösel (Hg.): Passions in Economy, Politics, and the Media. In Discussion with Christian Theology (Beiträge zur mimetischen Theorie 17). Münster: LIT, 489–508.
- Reckwitz, Andreas (³2019). Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne, Berlin: Suhrkamp.
- Sloterdijk, Peter (2002). Erwachen im Reich der Eifersucht. Notiz zu René Girards anthropologischer Sendung. In: René Girard, Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz. Eine kritische Apologie des Christentums, München: Hanser, 241–254.

<p>Dr. Thomas H. Böhm Katholisches Dekanat Hohenlohe – Geschäftsstelle Amrichshäuser Straße 36 74653 Künzelsau thomas.boehm(at)drs(dot)de</p>
